

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 267

Posen, den 20. November 1929

3. Jahrg

## Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(1. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

„Daß mir der Junge die Wahrheit gesagt hat? Das findest du unerhört! Nee, dat war man vernünftig. Jawoll! Unsere Wurst taugt nischt. Gut! Det wird wohl stimmen, denn die Produktion ist zurückgegangen. Det liegt nur an de Ware. Ist ja keen Wunder. Streckband ist 'n guter Kerl, aber im übrigen kann er nicht viel, und würzen kann er schon gar nicht. Un ich . . . ich bin nu auch alt geworden, Junge. Du verstehst von dem Wurstkrum nicht das Schwarze unterm Nagel.“

„Erlaube, Papa!“

„Stimmt wohl nicht? Junge, du hast sicher Fähigkeiten, aber . . . die müssen auf 'nem anderen Gebiet liegen. Im Geschäft habe ich noch nichts davon gemerkt. Und der Steinicke, den du in den Betrieb gebracht hast, na, mit dem ist die Welt auch nicht einzureißen. Also morgen tritt der Betriebsleiter an. Haste sonst noch was auf dem Herzen?“

Manfred erhob sich gekränkt.

„Jedenfalls werd ich's Mama schreiben. Sie ist in St. Moritz und wird sich nicht schlecht wundern.“

Bolle dachte in diesem Augenblick: „Gott sei Dank, daß sie nicht daheim ist. Sie würde mir die Hölle nicht schlecht heiß machen.“

„Schreib's nur!“ sagte er. „Mutter verbraucht so 'n kloziges Geld in der Schweiz. Das will verdient sein, Junge. Du bringst es nicht zustande. Vorkäufig ruht alles noch auf mir. Det is schon richtig, daß ich mir 'nen fixen Kerl engagiert habe.“

Kergerlich sah ihn Manfred an. „Papa, du übertreibst wieder.“

„Nee, nee Junge! Mich hat man immer für 'n Mann von 'ne halbe Million geschätzt. Ja, hat sich was! Det war mal. Deht . . . na guck doch mal unser Bankkonto an. Ihr sorgt alle zusammen, daß es nicht hoch wird.“

„Du willst also wirklich den Flegel antreten lassen?“

„Will ich! Versteht sich!“

Und damit sah Bolle fr. ein, daß es nutzlos war, noch ein Wort zu sprechen. Wütend verließ er das Zimmer und ging in sein Privatkontor zurück. Dort wartete Steinicke schon auf ihn, sah ihn gespannt an.

„Nun, Herr Manfred? Bleibt Ihr Herr Vater dabei?“

Manfred nickte wütend. „Nischt zu machen mit dem Alten. Hat sich den Sparren in den Kopf gesetzt. Bin gespannt, was er uns da für ein Genie hereinbringt.“

„Na, das bin ich auch,“ entgegnete der Proturist. „Aber in acht nehmen soll sich der Bengel. Wenn er nicht spinnt, dann werden wir ihm schon in die Suppe spucken.“

Karl Große zog ein.

Mutter Schrippe war, im Gegensatz zu ihrem ziemlich wohlbeleibten Gatten, ein schmales Frauchen, dem aber die Herzengüte nur so aus den Augen leuchtete.

Karl gestiel ihr gleich gut, und es ging dem jungen Manne nicht anders.

Sie hieß ihn willkommen, als ihn Bolle zu ihr sandte, und führte ihn nach seinem Zimmer.

„Das ist Ihr Zimmer, Herr Große. Ich werde mir alle Mühe geben, damit Sie sich wohlfühlen.“

Dankbar sah der Riese das kleine Frauchen an.

„Das ist ein gutes Wort, Mutter Schrippe!“ entgegnete er warm. „So ein bißchen Heimat braucht der Mensch, und die muß ich hier haben, wenn ich mich wohlfühlen soll. Ich denke,

wir werden gut miteinander auskommen. Ich bin ein friedlicher Kerl und stelle keine großen Ansprüche.“

„Sie brauchen nur immer zu sagen, was Sie brauchen, Herr Große. Ich tu's gern. Wir haben keine Kinder, drum habe ich Zeit. Wenn Ihnen was fehlt, dann sagen Sie es mir nur. Es soll mir Freude machen, Sie ein bißchen zu bemuttern.“

„Mutter Schrippe, mir fällt ein Baumkloß vom Herzen. Ja, ja, bemuttern Sie mich ein bißchen. Sehen Sie, Mutter Schrippe, ich habe ja auch 'ne Mutter und auch 'nen Vater. Sind beides sicher gute, liebe Menschen, die dem einzigen Sohne alles zuliebe taten. Aber . . . so ein Schuß Herzlichkeit und Innigkeit . . . sehen Sie, das habe ich nie kennengelernt. Also, Mutter Schrippe, schließen wir einen Pakt. Wir halten uns aneinander. Brauchen Sie meine Hilfe, dann stehe ich grade . . . Und Sie tun's genau so. Denken Sie mal, ich wäre Ihr großer Sohn, und wenn Ihnen was nicht paßt, dann raus mit der Sprache, dann sagen Sie es mir, als wenn ich Ihr Sohn wäre.“

Die kleine alte Frau lächelte erfreut und nicht dankbar. Die herzliche Art des Mannes, der trotz aller Kraft und Energie, die aus seinen Augen leuchtete, noch etwas Kindfrohes anhaftete, gefiel ihr immer besser.

Karl brachte mit ihrer Hilfe seine Sachen unter.

Als das geschehen war, setzte er sich in den Sessel und atmete tief auf.

„Gottlob, daß ich aus der Bude raus bin, in der ich wohnte. Da war ich an die Richtige gekommen. Erst schien mir's billig. Miete monatlich zwanzig Mark. Gut! Das ist billig für Berlin . . . dachte ich. Aber dann stellte es sich heraus, daß das Zimmer anderthalb Metet breit war. Wie ein Handtuch streckte sich der Raum. Möbliert war es mit einem Bett und einem Tisch . . . sagen wir besser: einem tischähnlichen Gegenstand, und dann war noch ein Regal vorhanden. Möbel im übrigen . . . nur im Geiste. Es war ja auch kein Platz. Man hätte sie schlantweg an die Wand malen müssen. Was war denn noch vorhanden? Ach so . . . eine Glühbirne, und dann ein Guckloch, von dem meine Wirtin behauptete, es sei ein Fenster. No ich habe das Zimmer aenommen.“

Am nächsten Tag brachte mir früh meine Wirtin was zu trinken. Ich habe mir Mühe gegeben, herauszukriegen, was es war. Unmöglich, aber sie sagte, es wäre Kaffee, und der wäre natürlich in dem billigen Preise nicht mit einbegriffen, der koste im Monat einen Taler extra. Ebenso die Bedienung — Stiefelpuzen schalte ja aus, das tue sie nicht, denn sie sei aus guter Familie — das koste also auch einen Taler extra. Und dann hätten ihre Herren, die hier gewohnt hätten, immer die Hälfte des Pichtes bezahlt. Und dann hätte ich wohl das Loch in die Plüschdecke gebrannt, das müsse sie mir mit berechnen, und so ging es weiter.“

„Das haben Sie sich bleten lassen?“ sagte die gute Mutter Schrippe voll Empörung und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Bewahre, Mutter Schrippe! Bin zwar kein Berliner Junge, aber meines Vaters Sohn ist auch nicht auf den Kopf gefallen. Ich habe die gute Frau reden lassen, und als ich heute auszog und sie noch Geld von mir verlangte, habe ich sie grimmig angesehen und gesagt: Wenn Sie noch was wünschen, dann verklagen Sie mich! Darauf werde ich nun in aller Gemütsruhe warten. Na, hier ist es doch eine andere Sache. Aber, Mutter Schrippe, ich will alles richtiggehend bezahlen. Sie dürfen nicht denken, daß ich auf Ihre Güte reise. Das tut Karl der Große nicht — das ist nämlich mein Spitzname von meinen Freunden. — Also Mutter Schrippe, wenn es Ihnen recht ist, dann rechnen wir alle Monate ab.“

Mutter Schrippe lächelte.

„Lassen Sie das nur, Herr Große. Wir werden schon ins Geschick miteinander kommen.“

Beide blickten nach der Lüre, die sich gerade öffnete.

Das getreue Ebenbild Bolles, der brave Schrippe, trat ein. „Tag, Herr Große!“ sagte er freundlich mit der Zuverlässigkeit eines braven Dieners.

„Tag, Herr Schrippe. Ihre liebe Frau hat mir eben geholfen, meine paar Sachen zu verstauen. Sie haben eine famosere Frau erwischt, Herr Schrippe. Mit der werde ich mich immer vertragen, und ich hoffe mit Ihnen genau so.“

„Aber natürlich, Herr Große. Es soll Ihnen bei uns schon gefallen. Meine Frau ist 'ne Seele von einem Menschen.“

„Sicher, Herr Schrippe. Und darum rechnen Sie mich mit zur Familie. Einverstanden, Herr Schrippe? Betrachten Sie mich so quasi als Ihren Sohn.“

Schrippe schmunzelte.

„So nen Jungen . . . tsha, gewünscht haben wir ihn uns immer, aber der Herrgott hat's anders gewollt. Also, Herr Große, ich muß Ihnen sagen, daß ich mir doll freue, daß Sie den Alten überrumpelt haben.“

Frau Schrippe sah ihren Gatten fragend an.

„Weißt du, Gustl, der Herr Große hat zu August gesagt: seine Wurst taugt nichts. Da ist August erst wie vom Donner gerührt gewesen, aber . . . dann hat er Herrn Große engagiert. Und das ist gut so. Es ist die höchste Zeit, daß der Kram anders wird.“

Frau Schrippe nickte.

„Ja, ja, der Betrieb ist im letzten Jahre stark zurückgegangen.“

Karl wandte sich an Bolles Faktotum:

„Herr Schrippe, ich komme doch nun so ganz fremd in den Betrieb. Meinen Kram werde ich machen. Aber können Sie mich nicht vorher etwas über die Menschen dieses Betriebes orientieren?“

„Kann geschehen, Herr Große. Kann geschehen!“ lagte Schrippe eifrig. „Also . . . Gustl, hole doch einmal eine von den letzten Flaschen raus, die mir der August zu meinem letzten Jubiläum geschenkt hat, und darnach lockst du uns 'ne Tasse guten Kaffee. Ich werde derweilen Herrn Große 'n bißchen unterrichten.“

Und so geschah es.

Als der Wein in den Römern perlte, begann Schrippe zu erzählen:

„Was Bolle ist, das ist 'n guter Kerl. Ich bin mit ihm befreundet von der Schule her und er ist nicht 'ne Spur anders zu mir, obwohl ich ein armes Luder bin und er 'n reicher Kerl geworden ist. Also, mit Bolle werden Sie gut auskommen, wenn Sie Ihren Kram verstehen, und das denk ich doch. Und dann ist sein Sohn im Geschäft, der Bollmacht hat. Der Manfredl. Das ist 'n feiner Mann . . . was das Neukere anlangt. Er ist lieber wo anders als im Geschäft. Aber er tut sich nichtig, als könne er die Welt einreißen, und versteht doch nichts. Ich denk, der wird Ihnen eher zu schaffen machen. Aber Sie werden mit ihm schon fertig werden. Und dann ist noch der Prokurist Steinicke, das ist 'ne richtige Großschnauze, und ich habe noch nicht gemerkt, daß was dahinter steckt. Der junge Herr hat ihn ins Geschäft gebracht. Der ist Gift und Galle, daß der Alte Sie engagiert hat. Bolle hat früher eine gute Wurst gemacht, aber er hat seinen Geschmack mehr. Er ist ja auch schon in den Sechzigern, und der Meister Streckband versteht's auch nicht besser. Aber er ist 'n Ehrenmann, und mit dem kommen Sie aus. Der hat Bolle selber schon den Rat gegeben, einen tüchtigen Kerl zu engagieren.“

Karl hörte voll Interesse zu. Dann fragte er: „Herr Bolle ist verheiratet?“

Schrippe zog eine Grimasse.

„Und wie! Seine Frau heißt Minna. Sie ist 'ne Fleischhermeisterstochter. Bolle hat der Reichtum nicht verändert. Der ist derselbe gute Kerl, der einfache Mensch geblieben. Aber . . . die Minna! Na, die werden Sie noch kennenlernen! Die hat den Bildungssimmel. Die kleine dicke Maschine zieht sich an, als ob sie fünfzehn Jahre alt wäre. Die macht allen Klamauk mit, verreisst das halbe Jahr nach der Schweiz in die teuersten Bäder, gibt im Winter große Gesellschaftsabende, musikalische Soireen, auf denen gesungen wird, daß es einem die Stiebeln ausziehen kann — ich bin nämlich Abonnent in der Staatsoper, und da hört man was Gutes und versteht 'n bißchen — und zu den Fünfuhrtrees geht sie um sechs und tanzt da Tango und Charleston und wie das Zeug heißt. Der alte Geheimrat Schülle hat mir mal gesagt: er habe noch nie in seinem Leben so gelacht, als an dem Tag, da er Minna tanzen sah. Also, da haben Sie ein Bild von der Frau. Und so sind auch die Kinder. Modern sind sie, so modern, daß sie die Arbeit als unangenehmsten Zeitvertreib ansehen.“

„Wieviel Kinder hat Herr Bolle?“

„Drei Mädchen und einen Jungen. Die Älteste ist die Evelyn, die hat einen Boger geheiratet. Kennen Sie den Boger Gerlow?“

„Neel!“

„Das glaub ich! Er gibt sich ja auch keine Mühe mehr. Jetzt lebt der Boger Gerlow vom Gelde seines Schwiegervaters. Bolle muß ihn erhalten. Er kostet ihm monatlich rund tausend Mark.“

Karl schüttelte den Kopf.

„Das erscheint Ihnen unglaublich? Na, denn hören Sie weiter. Dann kommt der Manfred. Sehr feudal, sehr eingebildet, hat alle Untugenden des Weltmannes, aber sonst ist nichts dahinter. Dann kommt die zweite Tochter, die Dina. Heißt jetzt Dina von Arberg. Sie hat 'nen Schauspieler geheiratet. Aber der hat nun auch schon seit zwei Jahren kein Engagement und lebt von Bolles Geld. Das sind nochmals tausend Märchen. Und dann bleibt noch die Margherita, Quatsch . . . Grete heißt sie, so ist sie getauft. Aber das Klang ihr zu plebejerhaft, und da nennt sie sich nun Margherita. Also das ist die Jüngste. Von der dacht ich mal, daß sie in des Vaters Fußstapfen treten würde, aber sie ist geworden wie die anderen: leicht, oberflächlich, vergnügungslüchtig, die mithilft, daß Bolles Geld unter die Leute kommt. Das Mädchel ist wirklich ein bildhübscher Kerl. Bei jedem Tanzturnier, bei den Tennissettkämpfen, überall, wo Betrieb ist und wo es feudal hergeht, da ist das Mädchel dabei. Stolz und eingebildet ist sie. Na, die werden Sie auch noch kennenlernen.“

„Ist die Jüngste verheiratet?“

„Ne, haben Sie Absichten, Herr Große?“

Karl lachte hell auf. „Um Gotteswillen, nicht um alles in der Welt so 'n verwöhntes Zuckerpüppchen! Wenn ich mal heirate, dann muß es eine richtiggehende Frau sein, die ich liebe.“

„Also . . . die Grete . . . nee, die Margherita ist noch ledig. Aber da ist so 'n Baron . . . ich glaube Eudolf von Hochgesang heißt er . . . der schwänzelt um sie herum. Wird mich nicht wundern, wenn Sie die Hochzeit mit erleben. Sehen Sie, das ist die Familie Bolle. Nun richten Sie sich ein.“

„Besten Dank für Ihre Orientierung! Meine Sorge soll der Betrieb sein. Es liegt mir nicht daran, persönliche Beziehungen anzuknüpfen.“

Die beiden Männer tranken einander zu.

„Herr Große!“ hat Schrippe. „Nehmen Sie sich ordentlich des Betriebes an. Sehn Sie, der Bolle ist mir lieb und wert, und wir sind wirklich gute Freunde. Ich wünsch ja so, daß sein Betrieb wieder richtig hochkommt; Bolle zu liebe wünsch ichs. Un . . . steifen Sie ihm 'n bißchen den Rücken. Er ist zu gut. Wenn die Töchter kommen und Geld haben wollen, dann gibt er's. Er getraut sich nicht, es ihnen abzuschlagen. Die Firma steht noch gut und schuldenfrei da, aber . . . es wird unnützlich verbräutet. Wenn das so weitergeht, dann kommt nichts Gutes dabei heraus.“

„Ich werde tun, was ich kann!“ sagte Große bestimmt.

Margherita Bolle sah am Abendtisch ihrem Vater gegenüber, der sich einen Bückling ausgrätete.

Margherita schüttelte entsetzt den Kopf.

„Wie kann man nur so was essen, Papa?“

„Mir schmeckt's!“ kam's seelenruhig aus Bolles Munde.

„Früher hast du doch immer deine eigene Wurst so gerne gegessen.“

„Hm! Früher! Da war's auch anders!“

„Schmeckt sie dir nicht mehr?“

„Nee, sie taugt nicht mehr, Grete.“

Das Mädchel — es war wirklich ein bildhübscher Kerl, gertenschlan mit schönen braunen Augen und roten Wangen — sah ihn entsetzt an.

„Was sagst du? Unsere Wurst ist Qualität!“

Sehr energisch schüttelte Bolle den Kopf. „Gewesen! Denn sonst wäre unsere Produktion binnen eines Jahres nicht um 50 Prozent zurückgegangen. Tsha, da guckst du! Das liegt an der Ware. Und drum habe ich mir einen tüchtigen Betriebsleiter engagiert. Morgen tritt er an.“

„Einen Betriebsleiter?“ fragte Margherita erstaunt.

„Jawoll! Karl Große heißt er! Du wirst ihn noch kennenlernen.“

Ihre Lippen kräuselten sich wie abwehrend. „Ich habe kein Interesse daran, deinen Betriebsleiter kennenzulernen. Wer weiß, was für ein ungehobelter Mensch der ist.“

# Die große Frage vor Weihnachten.

Jede weiß, daß oft die Lösung um so ferner rückt, je mehr man überlegt. Dagegen wird alles einfach, wenn man die Methode kennt, in Herders „Bücherschack“ zu blättern. Das ist ein kleiner Katalog, den man beim Buchhändler umsonst bekommt.

In Herders „Bücherschack“ stehen ein paar hundert Bücher, lauter passende Geschenke. In fünf, sechs Zeilen sagt er über jedes Buch so viel, daß man weiß, für wen es paßt. Folglich bleibt nur noch ein Additionsexempel, und man hat ermittelt, wie man die Zahl seiner Lieben und Freunde mit seiner Weihnachtsbörse in Einklang bringt. Das Exempel ist leicht. Denn ein gutes Buch mag noch so billig sein, es birgt innere, geistige Dauerwerte, die sich nicht in Mark und Pfennigen umrechnen lassen.

Nehmen wir z. B. „Abenteuer des Peter Fardes“ (geb. 6.50 M.) von Peter Dörfler. „Nur“ ein Roman. Aber wie kommt es, daß dieses Buch uns alle angeht und trifft? Weil das unvergleichlich zähe Heldentum Peter Fardes so echt und so menschlich, aber auch so schweigsam und so wenig ehrgeizig ist, daß es uns ob seiner Anonymität ergreift. Viele Helden gibt es, wenige aber wie Peter Fardes von Gent, dem Abenteuer des Schicksals. Er ist ein Abenteuerer des Schicksals. Er hat das Abenteuer nicht gesucht, das Abenteuer ergriff ihn und wirbelte ihn durch Länder, Völker und Ereignisse. Kein Buch, das vom Abenteuer lebt, ist so abenteuerlich wie der Schicksalsweg Peter Fardes. Und doch wollte er nur den Frieden: in sich und unter den Menschen. Von all dem, was er in Leiden und Kämpfen erlebte, blieb schließlich nur eines zurück: die Liebe zu den vom Schicksal Geschlagenen, das Mitleid. Das Buch spielt nach dem Dreißigjährigen Krieg im Mittelmeer, in den Wüsten Nordafrikas, in den Urwäldern Mittelafrikas, am Kongo und im Stillen Ozean.

Daß von dem heimgegangenen Dichter Heinrich Federer noch ein Band Geschichten „Von Heiligen, Räubern und von der Gerechtigkeit“ (geb. 4.60 M.) erscheinen kann, wird den zahllosen Freunden seiner reinen Erzählerkunst eine besondere Freude bedeuten. Aus diesen Geschichten hören wir etwas wie einen gemeinsamen Grundton: daß dem stillen, mit Gott und Natur verbundenen Menschen schließlich allein wahre Größe eignet und daß mitten unter uns, ruhmlos und unbekannt, solche Menschen leben, Heilige des Alltags. — Anschaulich zeichnet Franz Michel Willam den Winter im Hochgebirge („Der Mann mit dem Lächeln“. Roman, 4 M.): großartig, erhaben, unerbittlich. Selten wird in Erzählungen von der tragischen Sinnlosigkeit des Bösen, von festem Grund des Guten so überzeugend gesprochen. Wer Willam als Erzähler kennen lernen will, beginne mit diesem Buche — Den angehenden Mann geleitet der „Fährmann“ (herausgegeben von Kedeis und Schmid, zwei selbständige Bände, geb. 7 M. und 9 M.) mit seinen vielen prächtigen Auffassungen, Geschichten, Beispielen aus Natur, Industrie, Technik, Lebenskunst, Gesundheitspflege, Wandern, Sport usw.: vielleicht das beste Buch für unsere Siebzehnjährigen. — Etwas früher schon werden sie sich gern aus den Selbsterziehungsbüchern des weitberühmten Professors Loth Kraft, Entschlossenheit und Begeisterung zum Streben nach hohen Lebenszielen holen können. Sie werden sich in ihren innersten Regungen, Wünschen und Zweifeln von wenigen Büchern so tief verstanden, so treu beraten fühlen wie in diesen Büchern zur Lebenserfassung: „Bildung“ (geb. 4.20 M.), „Charakter“ (geb. 4.20 M.), „Religion“ (geb. 4.20 M.). — Den Mann im rechten Sinne, der noch den Helden als selbstverständlich mit umfaßt, finden Männer und werdende Männer vielleicht am besten dargestellt in Maximilian Millers biographisch und historisch aus den Quellen erarbeiteter Roman „Herr Jörg von Frundsberg, der deutschen Landsknechte lieber Vater. Des Ritters ernsthafter Lebensgang samt allen seinen Taten und Schicksalen aufs neue erzählt.“ (geb. 7 M.) Die ganze stürmische Weltwende am Ausgang des Mittelalters ist hier zu einem kraft- und handlungsvollen Buche durch vollendete stilvolle Sprachkunst wahrhaft „verdichtet“. Diese gepflegte Sprachkunst Maximilian Millers formte in „Jungfer Josephe und Meister Balthasar Degenhart“ auf dem einfachen Hintergrund der deutschen Landschaft und Kleinstadt zwei Erzählungen (in einem Bande, geb. 5 M.), die dem neuen Dichter die Frauen und Mädchen gewinnen werden wie der „Frundsberg“ die Männer.

Im „Bücherschack“ stehen auch Jugendschriften: Rieß und Matthiesens, „Das Engelkind“ (geb. 4.60 M.) 18 Bilder mit je einer Seite Text: die Geschichte eines Kindes, das nach ein paar Erdentagen wieder in die ewige Heimat zurückkehrte. — Helene Pagés erzählt in einem neuen Buche, wie „Das kleine Mädchen“ (geb. 2.80 M.) wächst und sich entfaltet, sich selbst und andern zur Freude. Alle Kinder — sie mögen 8 Jahre sein oder 14 — werden dieses schöne Buch gern lesen, denn Helene Pagés läßt das Kind Kind sein und steht nie mit erwachsenen Ueberlegungen neben dem Geschichtenbuche. Es können nicht viele so zur Jugend sprechen wie Helene Pagés. Darum sind ihre „Nanni“-Bücher (Großmutter's Jugendland [geb. 2.70 M.], Großmutter's Mädchentage [geb. 2.80 M.], Mutter Nanni und ihre Kinder [geb. 3.20 M.]) die Freude aller Mädchen, wie die „Konni-Bücher“ alle Jungen begeistern. Kreisch, wer

kann so erzählen wie Konni (Jon Svensson), daß man — ob man nun alt oder jung ist — immer glaubt, man sei mit dabei! Svensson ist der geborene Erzähler. Unererschöpflich ist sein Vorrat an fröhlichen Jugenderlebnissen und mehr oder weniger gefährlichen Abenteuern. Und die unvergleichliche isländische Naturschönheit, alle ihre Wunder, die Mitternachtssonne, das Meer, die Eis- und Schneelandschaften, die Sommerherrlichkeit weiß er so farbig zu beschreiben, daß wir Bilder sehen und Gestalten voll Bewegung. Wenn so sein Buch endet, ist uns die Zeit vergangen wie im Fluge. Die Konni-Bücher: „Aus Island“ (geb. 1.80 M.), „Abenteuer auf den Inseln“ (geb. 4.60 M.), „Konni“ (geb. 4.80 M.), „Sonnentage“ (geb. 4 M.), „Stadt am Meer“ (geb. 4.80 M.), „Auf Stipalon“ (geb. 4 M.) werden wohl auch in diesem Jahre zu Weihnachten auf den Wunschzetteln unserer Jungen die Hauptrolle spielen. Neben Matthiesens natürlich, der „noch viel spannender schreibt als Karl May“, finden die jungen Kritiker. Und deren Urteil ist schließlich in diesem Punkte allein maßgebend. Gabe es nur viele solche Bücher wie Matthiesens „Herrn mit den hundert Augen“ (1. Band: Tibet [geb. 4 M.], 2. Band: Nordlandzug [geb. 3.20 M.], 3. Band: Räuberjagd [geb. 3.50 M.])! Dann wäre die Schundliteratur bald überwunden. Matthiesens wundervolles Märchenbuch „Das alte Haus“ (geb. 4.50 M.) — vielleicht das einzige, das man schon Fünfjährigen wörtlich vorlesen kann — seine mit Bildern von Thiel geschmückte, prächtige, lustige Geschichte von „Karlemann und Flederwisch oder Was zwei lustige Gesellen aus ihrer merkwürdigen Weltreise erlebten“ (geb. 4.50 M.) — das geeignetste Buch für den Uebergang vom Bilderbuch zur ersten Selbstlektüre — und seine Kängeschichte „Die Kagenburg“ (geb. 4.40 M.) — voll Leben und Abenteuern, mit allen Wald- und Feldgeistern und vielen altbekannten Typen aus seinen andern Büchern: alle diese echt kindertümlichen Gaben Matthiesens werden weder in diesem Jahre noch in den kommenden ins Hintertreffen geraten. Dafür sorgt schon die Jugend selbst. Die vergißt ihren Lieblingsdichter nicht.

Aber es ist unmöglich, auch nur die besten Jugendschriften zu nennen, die im „Bücherschack“ verzeichnet sind. Zum Schluß noch eine kleine Naturgeschichte für Kinder: „Weißt du, wie die Tiere leben?“ (geb. 2.20 M.), der man keine bessere Empfehlung mitgeben kann als den Namen ihrer Verfasserin Helene Pagés; die altbekannte, von Laurenz Kiesgen neu gestaltete Lebensbeschreibung vom „Esel Nasso“ (geb. 4 M.), der — als Buch wenigstens — unsterblich zu sein scheint; die nach dem übereinstimmenden Urteile der jugendlichen Leser und Leserinnen „seine“ Krähengeschichte „Tit und Tali“ von Vittoria Roer (geb. 3.20 M.) und „Schönswarz“ von Martha Rigli (geb. 5.50 M.), eine Pferde-Lebensgeschichte, die wir alle kennen. Oder wer hat den „Rabe“ nicht gelesen? Nur in der alten Fassung paßt das Buch nicht mehr recht in die neue Zeit, und so hat es ein neues Gewand und einen neuen Namen erhalten. Auch die Geschichte selbst ist zeitgemäß gestaltet, und so wird das bewährte Buch mit seiner Lustigen und — auch für Ältere — so merkwürdig klugen Pferdephilosophie die neue Generation genau so begeistern wie die früheren.

Ueber den „Modernen deutschen Sozialismus“ (geb. 11.60 M.) hat Prof. Dr. Th. Brauer ein Buch geschrieben, das in der Presse heiß umstritten wurde: eine überparteiliche „Inventur“ des Sozialismus, von Marx bis auf die „neuesten Richtungen“.

Dem Kunstsinigen und jedem, der es werden will, gibt Dr. Gottfried Riemann in seiner „Einführung in die bildende Kunst“ (geb. 12.50 M.) eine Anleitung zum Betrachten von Kunstwerken. Sie ist nach Prof. Julius Zeisler „das Beste, Klarste und Schönste, was heute über die Seelenseiten der Kunst veröffentlicht ist“. Und jeder Kunstfreund; jeder Freund des schönen Buches, wird seine Freude haben am „Land am Oberhein“ (geb. 8.50 M.): Aufsätze von Robert Jacques, Fritz Liebrich, Johannes Muron, Otto Ernst Sutter, Franz Schneller, Wilhelm Hausenstein, mit 16 Holzschnitten von Künstler Emil Bizer-Oberweiler, nach Gehalt und Gestalt ein Musterbeispiel harmonischer, unsnobistischer Buchkultur.

Und nun ein Buch für alle, nämlich die „Heil und e für Alle“ (926 Seiten, 492 Bildern: 30 M.), die so vielen großsprecherischen „Doktorbüchern“ so sehr überlegen ist. Der Verfasser, Dr. Felix Reinhard, sagt ehrlich, er könne mit seinem Buch den Arzt nicht überflüssig machen. Aber er sagt auch, wie man des Arztes am seltensten bedarf. Er sagt überhaupt alles, was der Laie vom Körperbau, Körperpflege, Gesundheitsfürsorge, Krankheitsverhütung, Krankenpflege und Krankenbehandlung verstehen und gefahrlos anwenden kann. Und er sagt es in einer Sprache, so urgesund, so aufrichtig, herzerfreudend heiter, er baut auf so vernünftigen weltanschaulichen Grundlagen, ist so himmelweit entfernt von jeder Ueberheblichkeit und Pedanterie, daß man mit Staunen und — ja mit Spannung das ganze Werk tafächlich durchliest, als wär's ein Roman, und daß man auf diese Weise mühelos ein Wissen gewinnt, wie man's in jedes Haus von Herzen wünschen möchte. Das ist einmal ein Volksbuch im besten Sinne dieses Wortes: dem Volk das Beste!

Volksstümlich sollte auch der „Weg zur Natur“ werden

die Herder'sche Reihe wirklich gemeinverständlicher Bücher, in der zwei neue Bände erschienen sind: Karl Hanns Pollog, „Das Wetter“ (kart. 4.20 M.; in Leinw. 4.80 M.) — ein Thema, für das sich jeder interessieren muß — und Josef Hauer, „Die Kleintierwelt unserer Seen, Teiche und Bäche“ (kart. 4.20 M.; in Leinw. 4.80 M.) mit ihrer wunderbaren Eigenart und Vielgestalt.

Als Rechenschaftsbericht über die zukunftsreichen Errungenschaften, die das letzte Jahr in der „Natur“ und „Technik“ dem „Menschen“ gebracht hat, erscheint auch wieder das rühmlich bekannte „Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften“ (35. Band, geb. 12 M.) mit seinen vielen gut geschriebenen, reich und anschaulich illustrierten Aufsätzen, die in guter Form gründliches Wissen bringen.

Vielleicht ebenso wichtig ist dem modernen Menschen eine wirklich zeitgemäße Revision und Neuorientierung seines mehr oder weniger oberflächlichen Verhältnisses zum großen Thema „Zeit und Ewigkeit“. Er greife zu Linhardts „Von Menschen und Dingen der Zeit“ (kart. 3 M.; in Leinw. 4 M.). Vielleicht ist inzwischen auch „Das Leben ruft“ von Linhardt erschienen. Da werden sozusagen die Gedanken des andern Bandes individual-psychologisch begründet. In beiden Büchern fühlt sich jeder persönlich sehr oft, sehr deutlich, sehr eindringlich, aber niemals aufdringlich angeprochen. Dafür verdient Linhardt wirklich großen Dank.

Viel lernen kann man bei anregender Unterhaltung aus den Bänden der neuen Herder'schen Sammlung „Fremdland — Fremdvolk“, die bis jetzt vier Bände gebracht hat: Dr. Wilhelm Filchner, „In China. Auf Ostens Hochsteppen. Im wigen Eis“. Rückblick auf fünfundsiebzig Jahre der Arbeit und Forschung (geb. 7.80 M.); Dr. Heinz Klamroth, „Ägypten, das uralte Kultur- und moderne Reiseland“ (Geb. 4.50 M.); Dr. Bernhard Willinger, „Die Arktis ruft. Mit Hundeschlitten und Kamera durch Spitzbergen und Grönland“ (Geb. 4.50 M.); Schreyfer, „Finnland. Natur, Mensch, Landschaft“ (Geb. 5.50 M.). Die Bände haben alle dies gemeinsam: Männer der Wissenschaft und erfahrene Praktiker schildern Schönheit und Eigenart, Sitten und Bräuche, das besondere Leben, die andere Kultur ferner Länder. Da wird aus der Freude am Gesehenen, aus Erlebtem geschrieben, ohne gelehrte Worte und verwinkelte Wendungen. Aus Wort und Bild ergibt sich, an Stelle bloßer geographischer, statistischer, wirtschaftlicher oder optischer Begriffe, lebendige Anschauung.

Im „Bücherschatz“ sehen auch große Werke, die der wenig Begüterte seinem wohlzufriedenen Buchhändler in Raten zahlt, wie z. B. die „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“ (3 Bände), die der wohlbekannte Historiker Prof. Schönbabel — zum ersten Male seit Treitschke — aus den Quellen herausgearbeitet (der erste Band liegt vor; geb. 16 M.), und zwar die Staatengeschichte im Einklang mit den geistigen und sozialen Strömungen; oder das „Staatslexikon der Görres-Gesellschaft“ — fünf Bände, von denen bis jetzt drei erschienen sind (in Leinw. je 35 M.; in Halbfranz je 38 M.), ein zuverlässiges, unererschöpfliches Nachschlagewerk über alles, was irgendwie mit dem Staatsgedanken — Familien-, Volks- und Völkergemeinschaft — zusammenhängt.

Und noch viele andere Bücher, große und kleine, für jeden das Richtige. Jedoch die Aufzählung ist lang genug geworden. Darum zum eiligen Schluß nur noch einen guten Rat: durch den Fernsprecher oder persönlich oder mit einer Postkarte bei jeder Buchhandlung Herders „Bücherschatz“ bestellen. Wie gesagt: er kostet nichts!

## Haustierzucht und -Pfleger.

### Gewinn und Verlust beim Feldern der Tauben.

In der Regel führt man nur die Borzige an, die mit der Haltung feldernder Tauben verknüpft sind, also insbesondere die Futtererparnis, die Erhaltung der Gesundheit durch die regere Bewegung, Abhärtung, Vermeidung von Fettsucht und sich daraus ergebender unmäßiger Brülllust, bessere Fütterung der Jungen usw. Mit dem Feldern sind aber auch Nachteile verbunden, die zum mindesten für den rechnenden Taubenzüchter beachtenswert sind. Mögen die alten Tauben, die schon lange feldern, gegenüber dem vielerlei Raubzeug eine große Unsiht entwickeln, so fallen doch junge Tauben nicht selten den Raubvögeln, Iltissen, Mardern und Wiesel zum Opfer. Auch von „Gelegenheitsjägern“ wird hier und da doch zwischen die Flügel geschossen. In vielen Fällen fressen die Tauben auch zu reichlich von dem frischen Korn; ahen sie dann mit dem Futterbrei ihre Jungen, so gehen diese oft zugrunde. Nicht wenige Tauben verwenden nämlich nach der Aufnahme von Nahrung auf Feldern, die mit Kunstdünger behandelt sind, namentlich mit gewissen Stickstoffdüngern. Die Tiere sitzen dann mit aufgeblasenem Kropf und laufen unablässig, fressen aber nichts. Lange halten sie es nicht aus, wenn man ihnen nicht sofort und möglichst viel Milch einflößt, wodurch sie mitunter gerettet werden können.

So bequem und angenehm also feldernde Tauben in mancher Hinsicht sind, so muß man doch auch die Nachteile in Betracht ziehen und die Tauben wenigstens von den naheliegenden Gefahren abzuhalten suchen.

G. Förster.

Die Hühnerställe in der kalten Jahreszeit sollen zwar Wärme genug haben, auch während der noch in den kühleren Herbst hineinreichenden Mauer der Stallinassen vor Erkältungskrankheiten zu schützen, aber von dem Radikalmittel, die Ställe mit Pferdeböden zu bedecken, nimmt man wohl besser Abstand. Denn dieser Dünger entwickelt zuviel Wärme, namentlich beim Nachlassen der Kälte würde sich eine für die Hühner unerträgliche Hitze entwickeln, zumal wenn sich keine Temperaturregulierung ermöglichen läßt. Da sich übrigens auch nur feuchte Wärme entwickelt, bilden sich leicht Tropfen, die auf das Gefieder der Hühner niederfallen und besonders zum Erfrieren der Nämme Anlaß geben, sobald die Tiere ins Freie kommen. Ist der Hühnerstall luftig, so genügt es zu seiner Erwärmung vollkommen, wenn der Fußboden mit einer etwa 15 bis 20 Zentimeter starken Torfmullschicht bedeckt wird. Dadurch wird auch die Stallluft rein erhalten; denn der Torf ist gegebenenfalls bald entfernt und erneuert.

## Aus aller Welt.

Der Mann von vierzig Jahren. Mit 28 Jahren ist es heute schon äußerst schwierig, in einen neuen Beruf hineinzukommen, mit 35 Jahren findet ein Entlassener, der keine Verbindungen hat, kaum noch eine gleichwertige neue Stelle. Mit 40 Jahren ist es unmöglich. Wenn Immanuel Kant nicht imstande gewesen wäre, noch mit 47 Jahren Bücher zu schreiben, wäre die „Kritik der reinen Vernunft“ ungeschrieben geblieben. Graf Zeppelin begann erst mit 58 Jahren sein Luftschiff zu bauen. Edison interessierte sich erst mit 36 Jahren für den Luftschiffbau. Edison erfand seinen Phonographen erst mit 41, von den großen Heerführern und Staatsmännern zu schweigen, die meistens erst mit höheren Jahren ein geeignetes Betätigungsfeld erhalten und sich dort trotz ihres „Alters“ bewähren. Die Tragik der heutigen Einstellung, daß ein Mensch in der Vollkraft seiner Jahre nicht mehr wirtschaftlich rentabel sei, zeigt ein eindringlicher Bildartikel in der neuesten Nummer (Nr. 47) des Illustrierten Blattes. Dasselbe Blatt bietet erschütternde Bilder von dem deutsch-russischen Auswandererelend und zeigt die augenblicklichen Studentenkrawalle. Die Wohnungsnot wird am besten durch einen Bildbericht illustriert, wie die Armen sich unter unzulässigen Mühen selbst ihr Haus bauen, um nur ein Dach über dem Kopf zu haben. Der berühmte Zeichner E. Godal illustriert die Autoweltreife. Die heute sehr zahlreichen Raketenfreunde werden an einem hübschen Bildartikel „Raketenföhne“ ihre Freude haben. Ein lustiger Bildaufsatz zeigt die Schönen und ihre Eitelkeiten bei den Zuluaffern, während ein ausführlicher Bildbericht sich mit dem in südlichen Ländern und namentlich in Frankreich sehr beliebten Hahnenkampf befaßt. Aktuelle Aufnahmen aus Film, Theater und Sport vervollständigen die reichhaltige Nummer, die überall zu haben ist.

„Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein!“ Shakespeare, der diese Worte seinem „Julius Cäsar“ in den Mund legt, scheint schon gewußt zu haben, warum er diesen Wunsch seinen Feldern äußern ließ, daß nämlich eine gewisse Wohlbeleibtheit gleichbedeutend ist mit einem guten Charakter. Auch heute scheint das Wort noch Gültigkeit zu haben, denn nach Angaben der New-Yorker Polizei sollen die „Wohlbeleibten“ harmlosere Geschöpfe sein als die Schlanten. In New York wurde festgestellt, daß in den letzten fünfzehn Jahren nur zwei Prozent aller verhafteten Mörder „wohlbeleibt“ waren. 98 Prozent waren schlant, oft sogar unterernährte Personen. — Die Londoner Polizei will diese Feststellung der New-Yorker allerdings nicht ohne jeden Einwand unterschreiben und behauptet, es gäbe überhaupt keinen „Mörderstyp“. Selten sei es, daß ein Mörder sich in seinem Außern von dem „gewöhnlichen Mann der Straße“ unterscheidet und „fett“ oder „mager“ habe dabei niemals eine auffallende Rolle gespielt.

In der Gewalt der Krokodile. In Borneo lebten die Eingeborenen friedlich dahin, bis vor kurzem ihre Ruhe sehr empfindlich gestört wurde. Eine wahre Invasion von Krokodilen verheert den südlichen niederländischen Teil der Insel, und die Tiere sind derart angriffslustig, daß die Einwohner nicht mehr wagen, am Abend auszugehen. Ueber achtzig Personen wurden in noch nicht einem Jahre von den Ungeheuern angefallen und getötet. Die zahlreichen Jagden, die dauernd auf Borneo zur Eindämmung dieser Plage stattfinden, waren bis jetzt völlig ergebnislos.